«Ostern ist viel mehr als nur Schoggi»

Tod und Auferstehung: Der reformierte Pfarrer Lukas Stuck aus Zofingen sagt, was Ostern für ihn bedeutet. Er verrät, was ihn sprachlos macht und weshalb er nicht an den Teufel glaubt. Der 30-Jährige über seine Ängste, Zweifel und seinen erhöhten Puls als TV-Pfarrer. Morgen überträgt das Schweizer Fernsehen den Gottesdienst live aus der Stadtkirche.

VON EMILIANA SALVISBERG (TEXT) UND MARK WYSS (FOTOS)

Pfarrer Lukas Stuck in der Reformierten Stadtkirche in Zofingen.

In der Bibel steht 366 Mal «Fürchte Dich nicht». Sind Sie frei vor Ängsten?
Lukas Stuck: Schön wäre es. Ängste und Zweifel begleiten auch mich. Wenn ich junge Menschen beim Sterben begleite, macht es mich sprachlos, und mir fehlen manchmal die richtigen Worte. Ich habe gemerkt, dass es gut ist, wenn ich dazu stehe. Das «Fürchte Dich nicht» finde ich eine starke Botschaft. Sie sollte nicht nur für die Menschen, sondern auch für uns als Kirche gelten. Als Institution haben wir auch Angst, etwas falsch zu machen, nicht zu genügen. Dennoch, Mut zeigen und frischen Wind reinbringen lohnt.

Angesichts des Mitgliederschwunds ist dies wohl dringend notwendig.
Die Reformierte Kirche wird in nächster Zeit deutlich kleiner und ärmer werden. Der Mitgliederschwund wird zu negativ gesehen. Ich sehe ihn als Riesenchance, um wieder glaubwürdig zu werden. Wahrscheinlich ist die Institution zu träge geworden. Es gilt, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Es braucht nicht die Kirche, sondern die Menschen, die Kirche leben. Damit ist der Glaube nicht an ein Gebäude gebunden. Diese sind schön und wichtig. Doch es gilt umzudenken und am Modell der Volkskirche, in der alle dabei sind und sich an einem Ort auf etwas einigen, nicht festzuhalten.

Das passt ja gar nicht zur heutigen freien und mobilen Gesellschaft.
Genau. Das hat früher funktioniert, als alle von der Geburt bis zum Tod an einem Ort sesshaft waren. Heute ist man mobil. Da muss sich auch die Kirche neu erfinden. Ich vermute, dass wir in 20, 30 Jahren die Kirche nicht mehr wiedererkennen werden.

Wie wird sie aussehen?
Stark im Kommen sind Gemeinschaften, die sich nicht über einen Ort, sondern über eine bestimmte Art von Musik, Sprache oder Kultur definieren. Hier in Zofingen haben wir beispielsweise eine lateinamerikanische Gemeinschaft mit über hundert Mitgliedern. Für den Gottesdienst reisen sie aus der ganzen Schweiz an. In erster Linie heisst es für uns als Kirche, mit Menschen unterwegs zu sein. Wichtig ist, dass ich als Pfarrer auf die Menschen offen zugehe. Mir Zeit nehme fürs Zuhören.

> «Ich vermute, dass wir in 20, 30 Jahren die Kirche nicht mehr wiedererkennen werden.»

Also aktive Seelsorge daheim?
Ich mache sehr viele Besuche im Altersheim, Spital und gehe auch nach Hause für ein Trauergespräch. Das wird geschätzt, denn heute hat fast niemand mehr Zeit für ein Gespräch. Es mag komisch klingen, aber ich mache gerne Abdankungen. Es ist ein Stück gemeinsamen Wegs. Wenn es mir gelingt, etwas Trost und Zuversicht zu spenden, ist dies schön. In unserer Gemeinde gibt es auch viele, die ihr Stück Kirche unter der Woche erleben. So in unserem «Café Zwischenhalt» oder während der «Ferie dehei»-Kinderwoche.

Pfarrer Lukas Stuck hat immer ein offenes Ohr und eine offene Tür.

So im Sinn – Gott ist überall?
Auf jeden Fall. Dieses Denken kommt stark aus der Reformation, deren Jubiläum wir ja heuer feiern. Vor 500 Jahren sind die Reformatoren ziemlich weit gegangen, indem sie aus der Kirche Bilder und Reliquien entfernten und auch Rituale verbannt haben. Heute gibt es wieder Rituale wie mit Kerzen. Entlastend finde ich, dass wir Reformierten uns auch immer mehr überlegen, was wir mit den riesigen Kirchen machen wollen. Wir haben ja schon zugelassen, dass die Kirchen umgenutzt werden.

Ein Thema für die Stadtkirche?
Nein. Wir erleben eine grosse Anziehungskraft sowohl bei den Gottesdiensten wie auch bei anderen Anlässen. In der Stadtkirche setzen wir auf die klassische Musik, weil es einen grossen Kreis anspricht. Eine Band hinstellen und meinen, dass wir dann super-cool sind, ist es nicht. Es geht darum, die Mitglieder ernst zu nehmen. In meinen Predigten versuche ich nichts vorzuschreiben, sondern hoffe zu berühren, anzuregen. Für mich ist die Predigt kein Vortrag, sondern eine eigene Kunstform.

War Pfarrer Ihr Bubentraum?
(Lacht) Nein, anfänglich wollte ich Bundesrat werden. Mich hat wohl fasziniert, dass es jemand ist, der etwas zu sagen hat. Später wollte ich Fernsehkorrespondent werden.

Zur Person

Lukas Stuck ist 30 Jahre alt und verheiratet. Er ist mit zwei Geschwistern in einer Arztfamilie in Gümligen aufgewachsen. «Ich bin beruflich das schwarze Schaf der Familie», sagt er lachend und meint, dass sich mittlerweile auch die Kollegen an seine Berufswahl gewöhnt hätten. «In der Familie reden wir mehr über die Kirche als über medizinische Themen, was ich angenehmer finde.» Lukas Stuck entschied sich nach dem Mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium in Bern für ein Theologiestudium. Nach seinem Studium war er im Pfarramt Wichtrach tätig. Seit September 2011 hat Lukas Stuck in Zofingen seine erste Anstellung als Pfarrer gefunden. Er schätzt es, mit dem Pfarrerehepaar Ruth und Burkhard Kremer für die Gemeinde zuständig zu sein. Letztes Jahr wurde für Stuck die Residenzpflicht aufgehoben. Er wohnt mit seiner Frau Laura Sol Lombardo in Bern. Sie arbeitet als Pfarrerin in Biel. Die beiden haben sich während seiner zwei Studienjahre in Argentinien kennen gelernt. Lukas Stuck fährt gerne Velo, liebt Fussball (YB), und neben der Bibel liest er gerne philosophische Literatur, historische Romane sowie Biografien. Mit seiner Frau geht er gerne und regelmässig ins Kino, und beide tanzen leidenschaftlich Tango. «Den haben wir erst hier entdeckt.»

Das trifft sich – als Pfarrer haben Sie das Wort und im Schweizer Fernsehen treten Sie morgen bei der Liveübertragung des Ostergottesdienstes auf. Sind Sie aufgeregt?
Angst hätte ich, wenn ich alleine da stehen würde. Aber da sind der Cantus Firmus Chor, das Team der Lektoren und des Abendmahls, die mitgestalten. Das finde ich toll. Natürlich bin ich der Master of Ceremonies und der Puls geht etwas schneller, aber Bauchschmerzen habe ich nicht.

Haben Sie ein Osterritual?
Früher war es Osternester suchen, heute ist es das Osterfeuer. Dieses liturgische Ritual, an dem nicht viel gesagt, sondern gemacht wird, ist ein Magnet. Gemeinsam wird in der Morgendämmerung alles, was uns belastet, alles Schwere, dem Feuer auf dem Kirchplatz übergeben. An ihm entzünden wir die Osterkerze und tragen sie in die Kirche. Morgen gibt es wegen des Fernsehgottesdienstes und der Übertragungswagen leider keines.

Was bedeutet Ihnen Ostern?
Ostern ist für mich viel mehr als nur Schoggi. Ostern gibt eine neue Hoffnung in unser Leben. Eigentlich wäre es schön, es öfter zu feiern. In Taizé habe ich das erlebt. Ostern ist so wichtig, dass dort eintausend Jugendliche es jede Woche feiern. Sie haben ein Ritual mit Kerzen, das daran erinnert, dass es trotz des Schweren im Leben immer ein Licht gibt.

Weshalb tragen Sie den Talar?
Das gibt mir Narrenfreiheit. Anfangs hatte ich Alltagskleidung an. Der Talar hilft mir, in die Rolle reinzukommen, und er hilft den Menschen, dass sie merken, wer zuständig ist. Ich habe mit meiner Familie darüber gesprochen. Sie sind ja alle Ärzte und tragen alle freiwillig einen Kittel.

Wie sehen Sie die Rolle des Pfarrers?
Vom Bild des autoritären Herrn Pfarrers, der vorschreibt, was man machen und glauben soll, kommen wir immer mehr weg. Das bedeutet aber, dass ich als Pfarrer hinstehen muss mit all dem, was mir wichtig ist und mit all meinen Zweifeln.

Und an was glauben Sie nicht?
Ich glaube als Beispiel nicht an einen personifizierten Teufel. Es gibt das Teuflische, das in jedem Menschen steckt. Aber den leibhaftigen Teufel gibt es nicht. Das ist viel zu einfach. Da kann man alles Böse einfach auf den Teufel abschieben.

> «Anfänglich wollte ich Bundesrat werden. Mich hat fasziniert, dass es jemand ist, der etwas zu sagen hat.»

Aber Gott existiert für Sie?
Ich glaube an einen Gott, der mit mir und meinem Leben zu tun hat. Er ist wie ein Gegenüber, ein Du. Er diktiert nicht aus der Ferne, wie es die Philosophen erdacht haben. Ich erfahre Gott ganz nah bei mir.

Trägt Sie Ihr Glaube?
Er gibt mit Halt und Sicherheit, aber er befreit mich nicht automatisch von allen Ängsten und Zweifeln. Für mich ist Thomas aus der Bibel ein Vorbild. Wie er, bin auch ich ein rational denkender Mensch, der das Wunder der Auferstehung eigentlich nicht versteht. Dies mit dem Intellekt zu ergründen, ist der falsche Weg. Ich finde es erstaunlich, dass schon ganz am Anfang der Bibel die Auferstehung Jesu Chris-

ti so etwas Unglaubliches war, dass sie nicht eingeordnet werden konnte.

Sie glauben also an die Auferstehung?
(Denkt nach) Ich glaube dran, dass die Auferstehung und Ostern ganz wichtig für das Christentum und für uns als Gesellschaft sind. Ohne Ostern gäbe es weder Kirchen noch Kloster, noch das Christentum und somit auch keine Spitäler. In diesem Sinn glaube ich daran. Ich habe aber Mühe, an die Auferstehung der Toten zu glauben. Deshalb vertröste ich bei einer Abdankung nie damit. Es ist etwas sehr Spekulatives, das in der Bibel so nicht festgeschrieben ist.

Wie denn?
Mit Auferstehung ist nicht nur diejenige nach dem Tod Jesu gemeint, sondern auch eine im Leben. Deshalb finde ich die Tradition des Osterlachens so genial und habe sie als Thema für den TV-Gottesdienst gewählt. Im Mittelalter lag den Predigern daran, an Ostern die Leute zum Lachen zu bringen. Die Kirchenmänner scheuten sich nicht davor, Witze zu erzählen und sich zum Gespött der Gemeinde zu machen. Die Reformatoren kritisierten das Osterlachen scharf und verboten es. Heute wird es zu Recht wiederentdeckt. Mit dem Osterlachen erleben wir, dass es trotz des Schweren auch Leichtes gibt, dies mit meinem Leben zu tun hat und für jeden geschieht. Es ist die Botschaft, dass es keinen Gegensatz zwischen Himmel und Erde gibt.

Es geht also darum, unser Leben jetzt zu geniessen.
Das kann man so sagen. Ich mache ja eine Doktorarbeit in Theologie zum Thema «Seelsorge für Menschen mit Demenz». Demenz ist etwas, das Angst machen kann und schwierig ist. Gerade mit dementen Menschen habe ich erlebt, wie wichtig Beziehung ist und es dank dem Kontakt immer wieder Momente gibt, die irgendwie himmlisch sind.

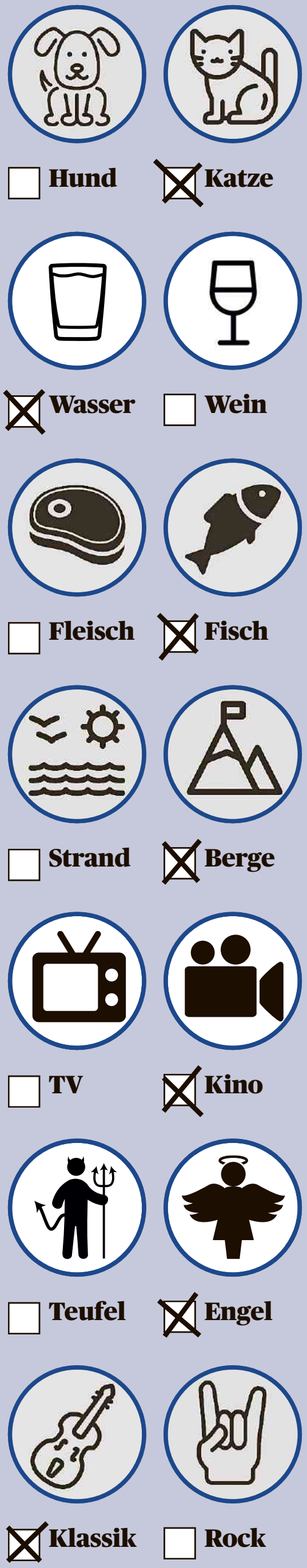
Weshalb gerade dieses Thema?
Meine Grossmutter hatte eine schwere Demenz. Mit der Zeit tauchte die Frage auf, was es bringt, sie zu besuchen. Diese Frage darf man sich stellen. Es ist ja auch die grosse Frage, die sich heute viele stellt, ob ein Leben mit Demenz würdig ist. Ich habe ein halbes Jahr im Demenzzentrum gearbeitet und es als schön erlebt, mit diesen Menschen zusammen zu sein. Sich auf den Augenblick zu konzentrieren. Ich habe viel fürs Leben gelernt. Demenz ist eine grosse Herausforderung auch für die Seelsorge.

Wie meinen Sie das?
Philosophen sagen, dass den Mensch auszeichnet, dass er einen Verstand hat. Das heisst für mich, wenn jemand vergisst, hat er keinen Wert. Hier ist für mich der Glaube eminent wichtig, denn in der Bibel gibt es ein anderes Verständnis von Erinnerung. Es ist nicht etwas Individuelles, sondern etwas Gemeinsames, man erinnert sich miteinander. Es ist demnach nicht nur der Verstand, der den Menschen ausmacht, sondern es ist sein Leben voller Geschichten. Und so fällt ein vergessender Mensch nicht einfach raus, sondern gehört auch weiter zu dieser grossen Lebensgeschichte.

Was ist Ihnen wichtig im Leben?
Jeden Tag zu gestalten und zu geniessen, denn das Leben ist endlich und es kann plötzlich vorbei sein. In diesem Sinn ist es die Lebenskunst, die man als «carpe diem» kennt, also jeden Tag dankbar nutzen und nehmen, wie er ist.

Das Schweizer Fernsehen überträgt auf SRF1 morgen den Ostergottesdienst live aus der Stadtkirche Zofingen. 9.30 Uhr Eintreffen der Besucher. Beginn 10 Uhr.

Lukas Stuck ist in Zofingen immer mit dem Velo unterwegs: «Wenn ich jemanden sehe, kann ich anhalten, wo ich will, und mich unterhalten. Zudem muss ich nie einen Parkplatz suchen.»

Entweder/Oder

Wasser oder Wein? Strand oder Berge? Der reformierte Pfarrer Lukas Stuck verrät, was er bevorzugt.